

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 33 (1982)

Heft: 1

Artikel: Das bischöfliche Palais in Solothurn : Baugeschichte und Restaurierung

Autor: Carlen, Georg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS BISCHÖFLICHE PALAIS IN SOLOTHURN

BAUGESCHICHTE UND RESTAURIERUNG

von Georg Carlen

Das bischöfliche Palais in Solothurn ist von 1978 bis 1981 samt seinen Nebengebäuden innen und aussen restauriert worden. Die umfangreichen Bauarbeiten, die bau- und kunstgeschichtlichen Funde und die denkmalpflegerischen Veränderungen verdienen eine kurze Würdigung.

ZUR BAUGESCHICHTE

Wie bei den meisten Solothurner Patrizierhäusern fließen die archivalischen Quellen zur Baugeschichte spärlich. Fast alles muss am Bau selbst abgelesen werden. Die Forschung hat sich bisher auf die Besitzergeschichte konzentriert¹. Das Haus ist im 17. Jahrhundert von der *Familie Grimm* erbaut worden, in deren Händen es bis 1771 blieb und 1813 wieder zurückkehrte. 1828 wurde es vom Berner *Karl Ludwig von Haller* übernommen. Haller (1768–1854), gesamteuropäisch tätiger Verfechter der Patrizierherrschaft und Autor des epochemachenden Werkes «Restauration der Staatswissenschaft», war 1821 zum Katholizismus übergetreten und verlegte deshalb seinen Wohnsitz von Bern nach Solothurn. 1921 wurde das Palais vom Bistum Basel erworben, genauer vom *Verein Consortium «Curia Basileensis»*. Es dient seither als bischöfliche Amtswohnung.

Das exakte Baudatum ist unbekannt. Studer zweifelt, ob Urs Grimm (1596–1657) oder dessen Sohn Johann Karl (1630–1701), der Erbauer war. Beide hatten als Hauptleute in Frankreich gedient. Die Quellen deuten auf *Johann Karl Grimm*. Er kaufte am 3. November 1669 eine eingefasste Brunnenquelle in Daniel Guggers Matte beim Feldbrunnen, die möglicherweise zum Palais gezogen wurde. Am 31. Oktober 1684 wird das Sommerhaus des Johann Karl Grimm erstmals schriftlich erwähnt². Die reife Form des «Türmlihauses», die klare, eher karge Disposition der Fassaden, die schwach vorspringenden, gekehlten Gurtgesimse und die darauf ruhenden, von der Fassade leicht abgesetzten Fenstergewände weisen ebenfalls in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Einen genaueren Anhaltspunkt zur Datierung liefern uns die Stukkaturen der kreuzgewölbten Gänge, des Treppenhauses und zweier Parterrezimmer. Die üppigen Fruchtkränze, die Lorbeer- und Kelchblattstäbe auf den Gewölbegräten und die simplen Gesichtchen unter den Konsolen zeigen den Stil der Werkstatt von *Michael Schmutzer* († 1676) aus dem bayerischen Wessobrunn. Der Trupp Schmutzers führte von 1672 bis 1679 im Raum Luzern–Solothurn–Pruntrut eine ganze Reihe von Werken aus³. Vor- und nachher ist er hier nicht anzutreffen. 1676–1678 arbeitete er in der Wall-



Abb. 1 und 2. Die Hauptfassade vor und nach der Restaurierung. Der in Mörtel vorgeklebte «Mittelrisalit» des 19. Jahrhunderts wurde entfernt. Die Ecken der Türme erhielten eine einfache Bemalung in barocker Manier. Der Archivtrakt rechts aussen wurde auf seine ursprüngliche Höhe abgestockt

fahrtskirche des solothurnischen Oberdorf⁴. In diesem Zusammenhang dürfte er auch in das Grimmsche Haus gerufen worden sein, das demnach spätestens damals entstanden sein muss. Der gleichen Werkstatt können auch die Stukkaturen des 1678 erbauten Glutzenhofes in Rüttenen zugeschrieben werden⁵.

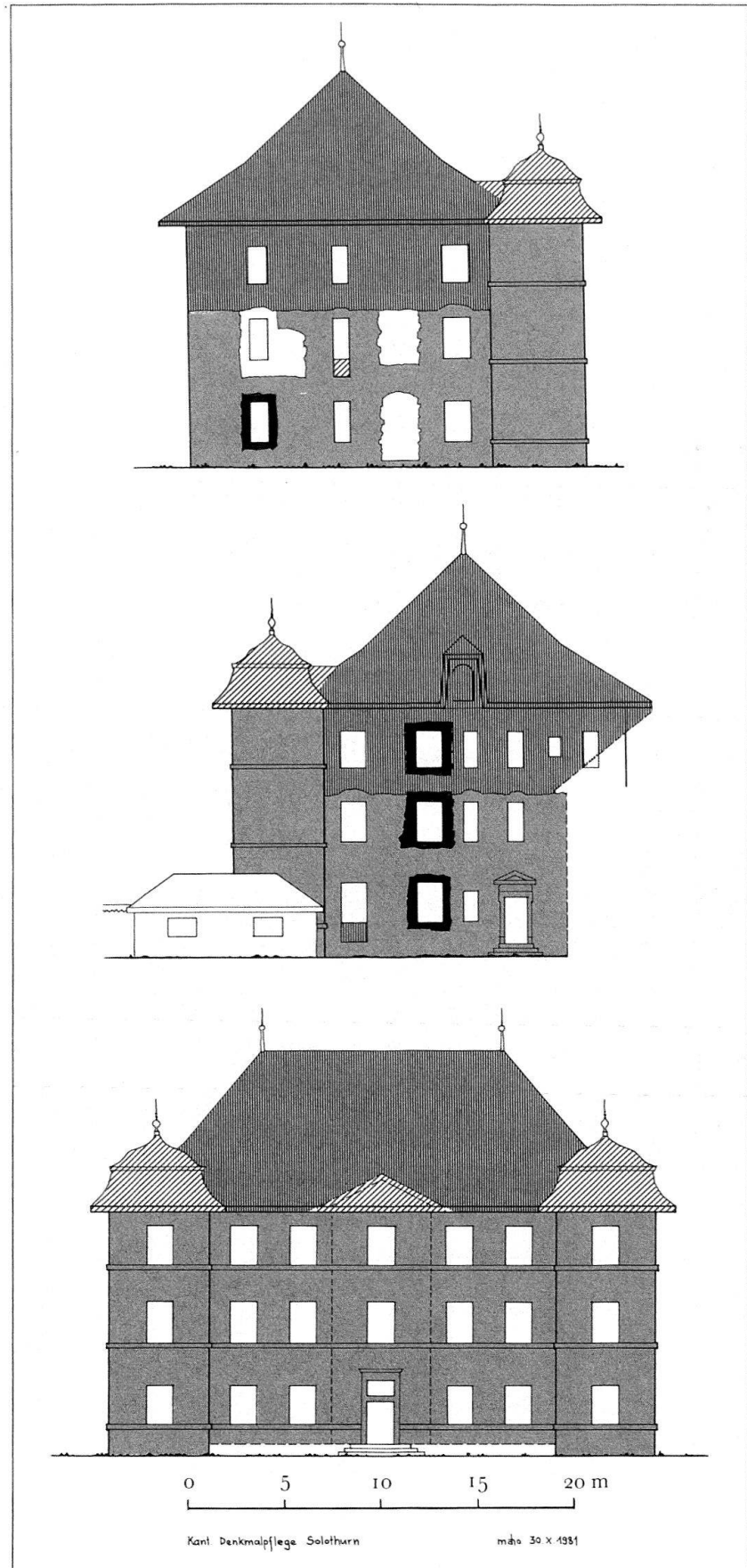
1653 stand das Grimmsche Palais sicher noch nicht, sonst hätten es Küng und Schlenrit auf ihrem damals erschienenen Stich der Stadt Solothurn abgebildet⁶. Innerhalb der möglichen Zeitspanne 1653–1679 kommen als Baudatum aus stilistischen Gründen eher die letzten Jahre in Frage. Die Fenstergewände zeigen nämlich keinerlei gotisierende Züge mehr. Mit Ausnahme des Ladenfalzes sind sie unprofiliert, im Gegensatz zum Sommerhaus Vigier von 1648 und sogar zum Schloss Steinbrugg von 1670ff, wo noch altertümliche Kehlungen vorhanden sind⁷. Wir dürfen also annehmen, dass die Stukkateure des Schmutzertruppes um 1676–1678 ein neu errichtetes Haus dekoriert haben.

Die an der Haupt- und den beiden Seitenfassaden durchgeführte *Bauuntersuchung* ergab, dass das zweite Obergeschoss und die Turmdächer ursprünglich anders ausgesehen haben als heute⁸. An den drei untersuchten Fassaden waren vier bis fünf Bauepochen ablesbar (Abb. 3). Der ersten, die wir soeben in die siebziger Jahre des 17. Jahrhunderts datiert haben, entstammen das Mauerwerk der Hauptfassade, der Türme und der zwei unteren Geschosse der Seitenfassaden. Das zweite Obergeschoss der Seitenfassaden und das Hauptdach sind jüngeren Datums. Sie dürften der grossen Umbauphase um 1800 angehören, die auch im Innern ablesbar ist. Die Mansard-Dächlein der Türme sind noch jünger. Sie sind möglicherweise erst durch Haller, der sich dabei an Berner Patrizierbauten erinnert haben mag, nach 1828 aufgesetzt worden. Haller, oder wohl eher seine Nachfahren im fortgeschrittenen 19. Jahrhundert, versuchten auch eine «Aufwertung» der Hauptfassade durch eine Stuckgliederung, welche einen schmalen Mittelrisalit mit Frontispiz vortäuschte (Abb. 2). Das 20. Jahrhundert hat einige Fensteröffnungen an den Seitenfassaden geschlossen, andere neu geöffnet.

Es ist bei dieser Befundlage nicht ganz einfach, sich die ursprüngliche Gestalt des Hauses vorzustellen. Sicher waren die Türme anfänglich mit den in Solothurn üblichen Zeltdächern bekrönt. Wie aber sah das Hauptdach aus? Wie das zweite Obergeschoss im rückwärtigen Teil? Besass es etwa offene Loggien gegen Westen und Osten? Zog sich das Hauptdach an den Seitenfassaden bis zum 1. Obergeschoss hinunter?

Das bischöfliche Palais ist nach französischem Vorbild zwischen Hof und Garten eingebettet. Die Gartenanlage huldigt der romantischen, englischen Idee ohne Symmetrien und dürfte demzufolge auf eine Umgestaltung des 19. Jahrhunderts zurückgehen. Vom Ehrenhof durch eine Mauer getrennt, liegt im Osten der Ökonomiehof mit den ehemaligen Dienstenwohnungen und Wirtschaftsgebäuden. Die einschneidendste Veränderung in diesem Bereich ist 1926/27 vorgenommen worden. Damals hat man den schmalen, zweistöckigen Wohntrakt, der den Hof nach Norden abschloss, um ein Geschoss erhöht und in ein protziges Archivgebäude umgewandelt, das die architektonische Wirkung des Hauptbaus wesentlich beeinträchtigte.

Abb. 3. Solothurn.
Bischöfliches Palais.
Ergebnisse der
Bauuntersuchung



Das Konzept hing weitgehend von der Lösung organisatorischer Fragen des Bistums Basel ab. Als klar wurde, dass das Priesterseminar im benachbarten Schloss Steinbrugg aufgehoben werde, zeichnete sich eine für beide Häuser optimale Nutzung ab: in Steinbrugg sollten die Büros des bischöflichen Ordinariates eingerichtet werden, während man für das Palais reine Wohnzwecke in Aussicht nahm. Das denkmalpflegerische Hauptanliegen war die Abstockung des Archivtraktes von 1926/27. Es wurde nach der Zusicherung entsprechender Subventionen erfüllt. Im verkleinerten Gebäude sind heute die Schwestern und ein Teil des Archivs untergebracht, während für einen Teil der Bibliothek die nicht mehr benutzte Scheune hergerichtet wurde.

Das *Äussere* des Hauptbaus erhielt so weit als möglich den Aspekt des 17. Jahrhunderts zurück (Abb. 1). Der in Mörtel vorgetäuschte Mittelrisalit des 19. Jahrhunderts wurde entfernt und mit ihm der zugehörige Dreieckgiebel⁹. Der gesamte Aussenverputz musste entfernt werden, vor allem weil er nicht zu einem vernünftigen Preis von den verschiedenen, stark haftenden Farbschichten zu befreien war¹⁰. Der Solothurner Stein an Fenster- und Türeinfassungen war in einem solch schlechten Zustand, dass er gestrichen werden musste¹¹. An den Türmen fanden sich Spuren einer barocken Eckbemalung in rötlich-brauner Farbe auf dünner Kalkschlämme¹². Sie boten zu wenig Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion. So entschloss man sich zu einer einfachen Eckfassung mit gemalten toskanischen Pilastern. Ihr Grauton wurde auch auf die Gewändesteine übertragen, so dass in der Gesamtfarbigkeit ein spannungsreicher Weiss-Grau-Kontrast entstand, der im 17. und 18. Jahrhundert häufig anzutreffen ist. Die Fenster-

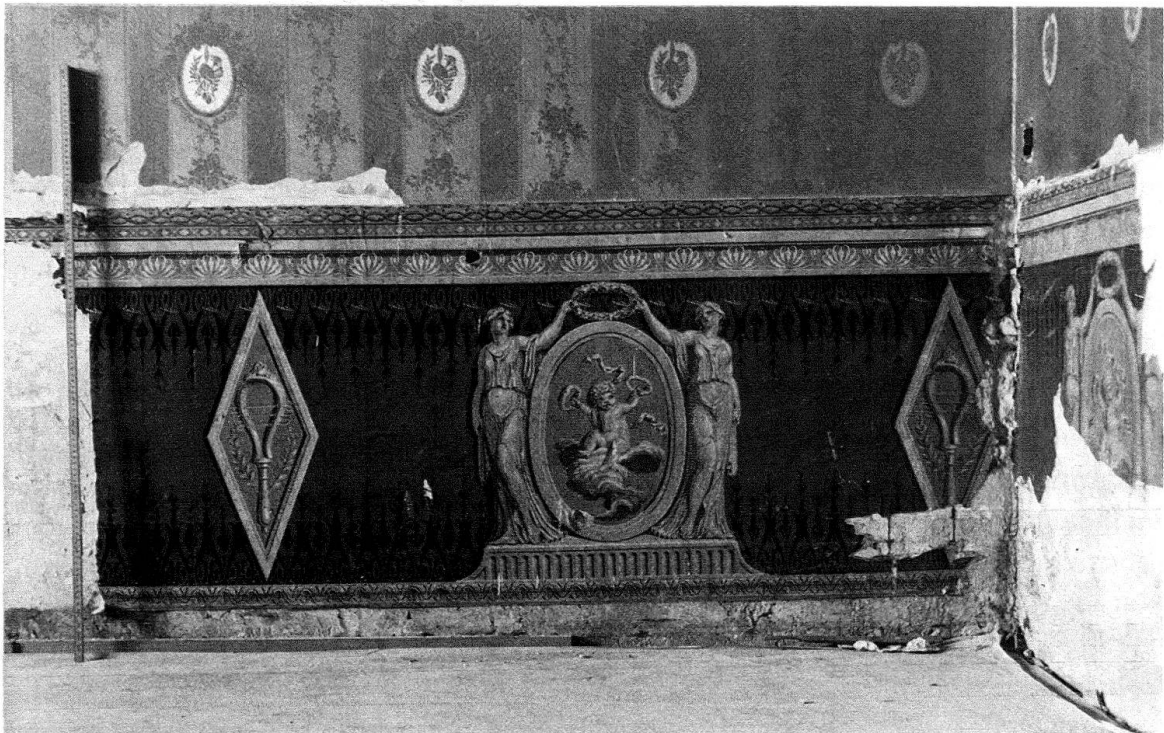


Abb. 4. Solothurn. Bischöfl. Palais. Handgedruckte Sockeltapete um 1800/1810, nach der Freilegung



Abb. 5. Gang im 1. Obergeschoss nach der Rest. Fussboden aus geschliffenem Stuckmarmor, datiert 1801

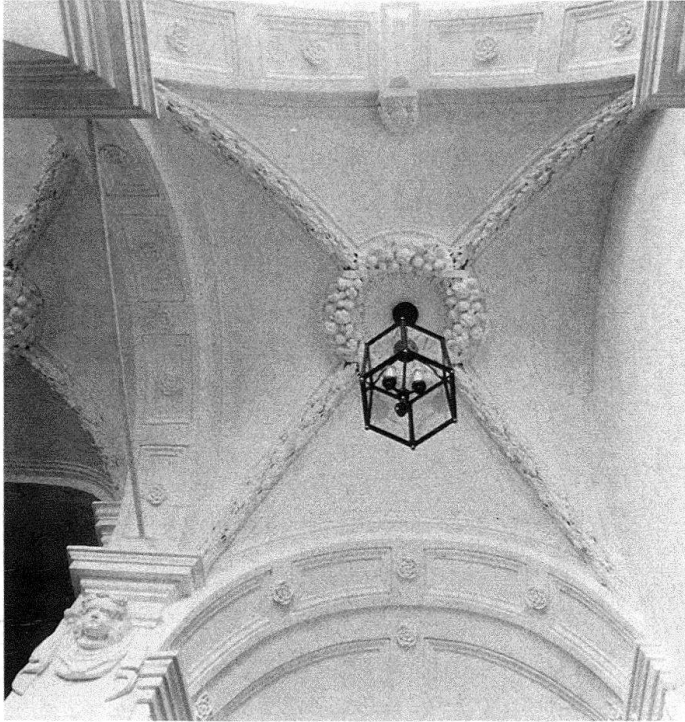


Abb. 6. Solothurn.
Bischöfliches Palais.
Gang im 1. Obergeschoss nach der
Restaurierung. Blick in ein Gewölbe.

teilung wurde vom Gangfenster Nord im 1. Obergeschoss übernommen, welches ins 18. Jahrhundert zurückging¹³. Das zwischen den beiden Türmen gelegene Podest vor der Fassade war zuletzt mit einer Kunststeinbalustrade versehen. Es wurde zugunsten einer einfachen Freitreppe vor dem Haupteingang aufgegeben.

Im *Innern* beschränkt sich die feste Ausstattung aus der Barockzeit auf die genannten stukkerten Räume und ein Deckenbild von etwa 1700. Der Stuck wurde von späteren Farbschichten befreit und neu gekalkt. Das Deckenbild wurde mitsamt seiner Übermalung des 19. Jahrhunderts konserviert, um die Einheit des im vergangenen Saeculum ausgetäferten Raumes nicht zu gefährden. Das Innere zeigt im übrigen weitgehend klassizistische Züge. Eine besondere Freude war die Entdeckung und Wiederherstellung eines *Fussbodens* aus geschliffenem Stuckmarmor im Gang des 1. Obergeschosses. Er ist 1801 datiert (Abb. 4). Ein ähnlicher, aber bedeutend einfacherer Boden im 2. Obergeschoss konnte nicht erhalten, dafür aber rekonstruiert werden. Im Mittelzimmer des 1. Obergeschosses wurde ein vor etwa 20 Jahren in Anlehnung an ungünstige Formen des 19. Jahrhunderts neu erstelltes Täfer gegen ein einfaches Brusttäfer in klassizistischen Formen ausgetauscht. Gleichzeitig wurden hier die Türen auf das Format des 17. Jahrhunderts reduziert¹⁴. Leider war es aus Gründen der Kosten und der Benutzung nicht möglich, die wunderhübsche *Empire-Tapete*, welche unter dem Brusttäfer des westlichen Nachbarzimmers zum Vorschein kam, an Ort und Stelle zu konservieren und zu ergänzen¹⁵ (Abb. 5). Sämtliche klassizistischen Täfer erhielten aufgrund der Resultate einiger Farbsuchtreppen einen grau-grünlichen, lasierenden Anstrich. Anstelle der nicht mehr vorhandenen Tapeten und Stoffbespannungen wurde Makulatur auf den Weissputz geklebt und gelblich gestrichen. Mit dem Weiss der Stuckdecken ergibt sich so ein angenehmer, teilweise auf Befund beruhender Farbdreiklang.

Das bischöfliche Palais birgt heute hinter einer eher asketischen Fassade festliche, von Frühbarock und einfachem Klassizismus geprägte Räume. Es ist erfreulich und dankenswert, dass der Verein Consortium «Curia Basileensis» mit den 1978 bzw. 1981 abgeschlossenen Restaurierungen von Schloss Steinbrugg und bischöflichem Palais zwei der wichtigsten Profanbauten Solothurns restauriert und für weitere Generationen nutzbar gemacht hat.

Anmerkungen

¹ *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, Bd. XXI, Kanton Solothurn. Hg. Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein. Zürich und Leipzig 1929, S. XLV f und Tafeln 67–69. – CHARLES STUDER, *Solothurner Patri-zierhäuser*, Solothurn 1981, S. 40 f.

² Staatsarchiv Solothurn, Ratsmanual 1669, S. 139 (Quellenkauf). – Gerichtsprotokoll 1682–1686, S. 216 (Erwähnung des Sommerhauses im Zusammenhang mit einem Landkauf durch Niklaus Berki). Freundliche Mitteilung der Quellen aus dem Staatsarchiv durch Peter Grandy, Solothurn.

³ HANSPETER LANDOLT, «Die Jesuitenkirche in Luzern», *Basler Studien zur Kunstgeschichte*, Bd. IV, Basel 1947, S. 87–115. Landolt nennt folgende Werke des Schmutzer-Trupps:

1672/73 Jesuitenkirche Luzern

1673 Antoniuskapelle der Franziskanerkirche in Luzern

1674 Korporationsgebäude Luzern

1675 Sakristei der Jesuitenkirche Luzern

1676–1678 Wallfahrtskirche Oberdorf SO

1678/79 Jesuitenkirche Pruntrut

Ehem. bischöfliche Kapelle im Schloss Pruntrut

⁴ J. MOESCH, *Unsere Liebe Frau von Oberdorf*, Oberdorf o. J. [1942], S. 8. – FRANZ LÜTHI, «Geschichtliches über die Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt zu Oberdorf», in: *Jurablätter* 18 (1956), S. 167 ff.

⁵ *Bürgerhaus* (wie Anm. 1), S. LV, Tafeln 116 und 117. – STUDER (wie Anm. 1), S. 58 f.

⁶ U. KÜNG, SIGM. SCHLENRIT, *Die Uralte Weltberümbte Stadt Solothurn 1653*. Ein Exemplar im Museum Blumenstein, Solothurn. Der Stich zeigt als einziges «Türmlihaus» mit symmetrischer Fassade und zwei flankierenden Vierecktürmchen das Sommerhaus Vigier, welches 1648 errichtet worden ist. Vgl. ERICH MEYER, «Das Sommerhaus Vigier und seine Geschichte», in: *Jurablätter* 40 (1978), S. 1–16.

⁷ Zu Schloss Steinbrugg vgl. *Bürgerhaus* (wie Anm. 1), S. XLVI ff, und STUDER (wie Anm. 1), S. 21 f.

⁸ MARKUS HOCHSTRASSER, *Solothurn, Bischofspalais, Ergebnisse der Bauuntersuchung*. Manuskript 1979 im Archiv der kantonalen Denkmalpflege Solothurn. Leider konnte die Rückfassade nicht in die Untersuchung miteinbezogen werden, da sie zu diesem Zeitpunkt bereits mit neuem Mörtel gestopft war.

⁹ Es war nicht sicher festzustellen, ob die Holzkonstruktion des Dreieckgiebels gleichzeitig mit dem Hauptdachstuhl oder erst mit dem Stuckrisalit entstanden war. Die Stukkaturen im Dreiecksgiebel bestanden aus dem gleichen Material wie der Risalit. Formal wäre eine Belassung des Dreieckgiebels ohne Risalit undenkbar gewesen.

¹⁰ Der abgeschlagene Verputz war etwa 50 bis 100 Jahre alt. Rezept des neuen Verputzes: 10 Raumteile Sand, 2 1/2 Raumteile Weisskalk, 1 Raumteil Zement. Stopfen, Ansprutz und Fertigverputz aus demselben Material. Neuanstrich auf Silikonbasis.

¹¹ Nach Aussage eines älteren Hausbewohners waren sämtliche Natursteine bei der Übernahme des Hauses durch den Verein «Curia Basileensis» mit einer graubraunen Ölfarbe gestrichen, die bei einer Renovation in den dreissiger Jahren durch Überarbeitung der Steine entfernt wurde.

¹² Die Spuren fanden sich natürlich nur dort, wo der Stein nicht nachträglich überarbeitet worden war, nämlich an der Westfassade des Westturms hinter einer Fassadenverkleidung und an der Ostfassade des Ostturms im Bereich des später angebauten Gärtnerhauses. Vgl. Untersuchungsbericht der Willy Arn AG, Lyss, vom 20. Juli 1979 (im Archiv der kantonalen Denkmalpflege Solothurn).

¹³ Neue Fenster in Doppelverglasung. Die originalen Profile mussten aus Kostengründen verändert werden.

¹⁴ Nach der Entfernung des Täfers wurden Reste einer blauen Supraportenmalerei auf dem Verputz sichtbar. Sie zeigten die ursprüngliche Grösse der Türöffnungen an.

¹⁵ Die Sockeltapete, welche vor mittelgrünem, schwarz gemustertem Grund steingraue Frauengestalten und Rahmen mit lachsrotem Spiegel zeigt, dürfte um 1800–1810 entstanden sein. Sie stammt nicht aus Rixheim und ist dem Deutschen Tapetenmuseum in Kassel unbekannt (freundliche Mitteilung von Dr. Wolfgang Mick, Kassel, vom 19. Oktober 1979).

Präsident der Baukommission: Edwin Villiger, Luterbach. – Architekt: Willi Arnold, Architekt ETH, Liestal. – Bauführung: Josef Marti AG, Architekt FSAI, Derendingen (Herr Portmann). – Eidg. Experte: F. Lauber, Basel. – Kant. Experten: Dr. G. Loertscher, Dr. H. Rutishauser, Dr. G. Carlen, Solothurn